

Natur im Niemandsland des Persönlichen: einige Bemerkungen zu Radkaus Weber-Biographie

Gerhardt, Uta

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gerhardt, U. (2008). Natur im Niemandsland des Persönlichen: einige Bemerkungen zu Radkaus Weber-Biographie. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1288-1292). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152790>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Natur im Niemandsland des Persönlichen

Einige Bemerkungen zu Radkaus Weber-Biographie

Uta Gerhardt

Joachim Radkaus Biographie *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens* (2005) ist ein Buch über einen Soziologen, aber kein soziologisches Buch. Der Blickwinkel, unter dem das Leben und das Werk Max Webers dargestellt werden, ist nicht soziologisch, weil die Postulate der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis, die durch Weber (erstmalig im Jahr 1904) begründet wurden, nicht beachtet werden. Sondern Radkau wählt einen analytischen Gesichtspunkt, der sich anthropologisch im Sinne einer die Natur des Menschen betrachtenden Anthropologie versteht. Diese Richtung des Denkens, so steht fest, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gang und gäbe, und sie setzte sich in Deutschland vor allem in der Medizin, Psychologie und Biologie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein fort. Radkau stellt sich unwillkürlich in das Themenfeld seiner eigenen wissenschaftsgeschichtlichen Arbeit über die Neurasthenie, eine im Wilhelminischen Deutschland modische Diagnose für psychische und somatische Störungen. Radkau wendet dieses zu Webers Lebzeiten alltagsweltlich verbreitete – und Weber persönlich durchaus vertraute – Deutungsmuster auf die Person Webers an, um dadurch etwas über das Werk Webers auszusagen.

Meine Bemerkungen – dies sei vorweg angemerkt – beziehen sich auf zwei Punkte, die mir angesichts der Bedeutung Webers für die moderne Soziologie wichtig scheinen. Der eine Punkt, den ich herausstelle, betrifft Radkaus Sicht der Natur. Die Idee seines Buches ist, dass die Natur im Zentrum der Weber'schen Weltauffassung stünde bzw. den Hauptgesichtspunkt zum Verständnis des Weber'schen Denkens bilden müsse. Dagegen ist zu sagen, dass in Radkaus Buch vier verschiedene Begriffe der Natur nebeneinander stehen, ohne dass ihm dies bewusst wird – Naturbegriffe, die sämtlich spätestens in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts obsolet geworden sind. Mein zweiter Punkt betrifft die methodologische Begründung der Soziologie. Bei Radkau fehlt die werkgetreue Sicht, die die Methodologie Webers angemessen erfasst. Weber erscheint als ein Denker, der allerlei Begriffe mehr oder minder unwillkürlich aus dem Reservoir seiner persönlichen Leidensgeschichte und Lebenserfüllung schöpfte. Dagegen ist nun allerdings zu sagen, dass Webers Soziologie ohne die Methodologie, die in der Wissenschaftslehre dargelegt wird und wie sie den Analysen in *Wirtschaft und Gesellschaft* zugrunde liegt, eigentlich überhaupt nicht zu begreifen ist.

Die vier Auffassungen der Natur, die in Radkau Weber-Biographie nebeneinander stehen, seien zunächst erläutert.

Der erste Naturbegriff, den Radkau heranzieht, macht die Sexualität zur menschlichen Natur. Da Weber bis in sein mittleres Lebensalter unter sexuellen Problemen litt – und davon selbst sprach – und da Weber anlässlich seines psychischen Zusammenbruchs im Jahr 1898 eine Diagnose der sexuellen Störungen gestellt wurde, nimmt Radkau an, dass die Potenzprobleme eine Erklärung für das Frühwerk Webers bildeten und dass die sexuelle Erfüllung der reifen Jahre das Spätwerk geprägt hätte. Im späten neunzehnten Jahrhundert – im Zeitalter der modischen Neurasthenie – war die Lehrmeinung, dass sexuelle Störungen behoben werden müssten, um die Natur des Mannes zu befriedigen, weil sexuelle Probleme zu Schaffenskrisen führten, wie Radkau aus den Arztbriefen und medizinischen Gutachten anlässlich der Sanatoriumsaufenthalte Webers zitiert. Daraus ergäbe sich, so meint Radkau, der martialische Nationalismus des Frühwerks Webers und die Apotheose der Askese im Protestantismus-Essay. Man erkenne den unwillkürlichen Niederschlag von Störungen in Webers männlich-sexueller Natur.

Ein zweiter Naturbegriff, auf den sich Radkau stützt, sucht die Natur des Menschen in Aggressivität und sogar Hass. Alles Menschliche sei ambivalent, so doziert er, auf psychoanalytische Lehrmeinungen verweisend, die er allerdings der Sekundärliteratur – und dabei unrichtig hinsichtlich der Erkenntnisse Freuds – entnimmt. Das Animalische sei in der Schönheit immer enthalten, der Selbsthass sei der religiösen Inbrunst eigen, und die Bereitschaft zum Töten oder jedenfalls zu masochistischen oder auch sadistischen Einstellungen wäre selbst in der Liebe vorhanden. Solche Ambivalenz könne man bei Weber lebenslang beobachten. Radkau sieht in Webers Beziehung zu Else Jaffé, der Muse seiner späten Jahre, einen Beweis für derartige Ambivalenz qua Natur. Denn Webers Bewunderung, die in seinen Briefen an Jaffé anklingt, sei erwachsen aus seinem Bewusstsein, dass die Schönheit ihre Kraft erweise »gerade dadurch, dass sie jeglicher Moral spottet« (2005: 798).

Ein dritter Naturbegriff zeichnet die Natur als Schicksal – ein Schicksal, das »keine Gnade kennt«. Eine solche Natur sei eine kosmische Macht. Die könne sich »rächen«, wenn an ihr gefrevelt werde. Eine Vergewaltigung der Natur – die Redewendung stammte aus Marianne Webers Briefen an ihre Schwiegermutter – werde und müsse sich rächen. Radkau erläutert den entsprechenden, atavistischen Naturbegriff, indem er etwa einen Text des Psychiaters Hans W. Gruhle aus dem Jahr 1941 heranzieht (Gruhle 1953: 899) und indem er aus einem Buch über Bismarck zitiert, wo es hieß, die Natur »präsentierte abermals unerbittlich ihre Rechnung«. Zwar kannten Weber und Gruhle sich persönlich und schätzten einander, zumal sie anlässlich der Studien Webers zur Psychophysik der Arbeitswelt zusammen arbeiteten. Aber daraus folgt nicht, so muss man sagen, dass die Natursicht Gruhles oder

anderer Schriften der nationalsozialistischen Zeit irgendeine Relevanz für Webers Werk oder Leben hätte.

Der vierte Naturbegriff ist sozialdarwinistisch. Weber, so Radkau, sei von Charles Darwin »beeindruckt« gewesen. Es bleibt unklar, woher Radkau dies zu wissen meint. Anlässlich des Ersten Soziologentages im Jahr 1910 hielt Weber jedenfalls eine brillante Stegreifrede gegen Alfred Plötz' Rassenbiologie. Radkau kann dies nicht eingestehen, sondern meint, die – im Ton unverbindlich-freundlichen – Anfangsworte Webers, ehe er Plötz sodann vernichtend kritisierte, seien ein »dickes Lob« gewesen. Weber hätte einen Evolutionismus vertreten, die Lehrmeinung, die durch Herbert Spencer im neunzehnten Jahrhundert proklamiert wurde (vgl. Spencer 1851) und zu Lebzeiten Webers eigentlich nur durch Georg Simmel kritisiert wurde. Zwar habe Weber, so Radkau, den Fortschrittsglauben des Spencer'schen Positivismus nicht geteilt, aber die Weltsicht des ubiquitären Kampfes – und im Spencer'schen Evolutionismus gehörte dazu der Kampf ums Dasein und das Recht des Stärkeren – hätte Weber bejaht.

Die vier unterschiedlichen Naturbegriffe werden bei Radkau verwendet, um in Webers Werk die Spuren einer Natur zu finden, die die Stärke des Schicksals und die Schwächen der Person Webers ausmachen soll. Aber eine solche Naturmystik ist methodisch kein unbefriedigendes Begriffsgerüst einer Werkbiographie. Eine Darstellung des soziologischen Denkens Webers, die sich die Frage stellt, wie dieses Werk zu verstehen sei (und dabei nach dem Verständnis der Natur sucht), sollte nicht unreflektiert mit divergenten Naturbegriffen arbeiten, die jeweils andere Voraussetzungen machen und nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Das einzig Gemeinsame der vier Naturbegriffe ist, dass sie im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts sämtlich wissenschaftlich obsolet geworden sind – sofern sie überhaupt jemals etwas anderes als vorwissenschaftliche Denkfiguren oder Weltanschauungsschablonen waren.

Radkaus Vermutung, Weber habe den Sozialdarwinismus gutgeheißen und sei den Lehren Darwins nicht abgeneigt gewesen, ist ein folgenschweres Missverständnis, das ich zum zweiten Punkt meiner Kritik machen möchte. Indem Radkau nicht sieht, dass Webers Methodologie gegen die zeitgenössische Sozialwissenschaft gerichtet war, etwa die Wirtschaftstheorie, die demselben Positivismus wie Spencers Soziologie folgte, wird die Soziologie Webers, die doch gerade die naiven Wirklichkeitsannahmen zu überwinden vermochte, zu einer bloßen Gesellschaftslehre verkürzt. Indem Radkau übersieht, wie wichtig die »Methodischen Grundlagen« für *Wirtschaft und Gesellschaft* waren, wo die idealtypischen Begriffe dazu dienten, die Religionssoziologie, die Herrschaftssoziologie und die Rechtssoziologie mittels adäquater heuristischer Konstrukte zu entwerfen, wird Webers Überwindung des zeitgenössischen Positivismus geleugnet. Hätte Weber – wie Radkau annimmt – den Idealtypus lediglich als ein formelhaftes Gedankenbild verstanden, das beliebig

analytisch benutzt werden kann, wäre die zuweilen beißende Kritik Webers an jenen Zeitgenossen, die sich einer methodologischen Begründung ihrer Analysen verweigerten, nur idiosynkratisches Reden gewesen. Der Ernst, mit dem Weber immer wieder auf die Reflexion der Begriffe drängte, mit denen die soziologische (und die national-ökonomische) Analyse arbeiten sollte, wird erst verständlich, wenn man sieht, dass Weber ein nie zuvor in dieser Weise in der Soziologie sichtbares Neuland nicht nur schuf, sondern auch betrat. In seinen thematischen Untersuchungen – vor allem den drei Bänden Religionssoziologie und den Analysen, die in *Wirtschaft und Gesellschaft* zusammengestellt wurden – steckte das analytische Programm der durch ihre methodologische Begründung als Wissenschaft seither bahnbrechenden Soziologie.

Radkau kann sich nicht vorstellen, dass »Objektivität« für Weber gerade das Erkenntnisinteresse des Forschers angeht. Er kann sich nicht ausmalen, dass »Wertfreiheit« mehr ist als eine Marotte zur Abwehr etwaiger Ansprüche konkurrierender Wissenschaften. So kommt er zu der eigenartigen Aussage, ausgerechnet »Wertfreiheit« erweise, dass Weber – wie Spencer – die Ubiquität naturwissenschaftlicher Prinzipien proklamiere: »In gewissem Sinne bedeuteten Webers Postulat der Wertfreiheit mitsamt der Methodik der Idealtypen nichts anderes als die Übertragung naturwissenschaftlicher Einstellungen auf die Sozialwissenschaften« (2005: 627).

Und so kommt Radkau schließlich zu der abenteuerlichen Vermutung, Charisma habe für Weber mit der Sexualität des reifen Mannes zu tun und könne außerdem die »NS-Erfahrung« näher verständlich machen.

Da Radkau die Wissenschaftslehre – das Neue dieser Soziologie – nicht als den Schlüssel zum Werk Webers erkennt, wird eine Chance vertan. In dieser Biographie, die Webers gesamtes Schaffen thematisiert, hätte das lebenslange Ringen um die Begriffsbildung geschildert werden müssen. Das Jahrhundertwerk *Wirtschaft und Gesellschaft*, das einen Meilenstein der methodologischen Begründung der Soziologie setzte, hätte als das erste Werk der *modernen* Soziologie gewürdigt werden können.

Natürlich kann jeder Autor ein Buch über Weber schreiben. Radkau hat die Gelegenheit genutzt, dass ihm die Briefe zwischen der Ehefrau und ihrer Schwiegermutter zur Verfügung standen – und er nutzt diese Briefe, als wären sie eine verlässliche Quelle, um die Hintergründe des Weber'schen Schaffens freizulegen. Dabei geht allerdings verloren, dass Weber – allemal wohl eine Rücksprache mit seiner Mutter und auch seiner Frau – einen eigenen Weg zur sozialwissenschaftlichen Erkenntnis gewiesen hat, der für uns Heutige vorbildlich ist. Mariannes Briefe können eben nicht erläutern und auch die dort vermuteten Triebkräfte des Weber'schen lebenslangen Leidens (mit dem Auf und Ab von Leidenschaft) können gerade nicht erklären, wie das wissenschaftliche Ethos zur Leitlinie dieser damals mutig geschaffenen wissenschaftlichen Soziologie wurde, die wir Weber verdanken.

Hätte Radkau sich nicht auf die vier divergenten Natursichten unversehens eingelassen und wäre er nicht an Webers Methodologie achtlos vorüber gegangen,

hätte er eine aufregende Entdeckung machen können. Unter dem Gesichtswinkel des Naturbegriffs hätte man nach dem Verständnis der Natur in den Naturwissenschaften zu Webers Lebzeiten fragen können. Dies hätte Einsteins Revolution der Physik im Jahr 1905 ins Blickfeld gebracht. Diese Neuordnung des physikalischen Denkens setzte die Perspektivität und die Relativität der Erkenntnis ins Verhältnis zum Standpunkt des Betrachters bzw. des Forschers. Es hätte nahe gelegen, die Revolution in der Soziologie, die durch Webers »Objektivitätsaufsatz« fast zeitgleich (im Jahr 1904) mit Einsteins Revolution der Physik geschah, zu schildern. Dadurch wäre möglich gewesen, die spannende Parallelität, dass sowohl in den Naturwissenschaften als auch in den Sozialwissenschaften eine kopernikanische Wende hin zum nicht-positivistischen Denken damals erfolgte, wissenschaftsgeschichtlich zu schildern. Leider hat Radkau die Chance, diese aufregenden Ereignisse des frühen zwanzigsten Jahrhunderts anlässlich der Weber'schen Werkbiographie zu erwähnen, nicht genutzt.

Heute heißt das Faszinosum Weber – so zeigt ein jüngst erschienener Sammelband –, dass eine objektiv erfassbare Wirklichkeit nicht zu setzen ist und doch »Objektivität« der Begriffe herrscht, mittels derer die stets approximative Wirklichkeitserkenntnis ihren Wahrheitsanspruch erhebt. Dass Radkau, der dieses Faszinosum leider nicht würdigt, die »Wahrheit über Weber« gesagt hätte, wie er im letzten Satz seines Buches meint, ist jedenfalls unwahrscheinlich.

Literatur

- Ay, Karl-Ludwig, Knut Borchardt (Hg.) (2006), *Das Faszinosum Max Weber*. Konstanz.
- Gerhardt, Uta (2001), *Idealtypus. Zur methodologischen Begründung der modernen Soziologie*. Frankfurt a.M.
- Gerhardt, Uta (2006), »Rezension Joachim Radkau, Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens«, *Sehepunkte*, Jg. 6, H. 2, in: <http://www.sehepunkte.historicum.net/2006/02/9170.html> (10. August 2007).
- Gerhardt, Uta (2006), »Zäsuren und Zeitperspektiven. Überlegungen zu »Wertfreiheit« und »Objektivität« als Problemen der Wissenschaftsgeschichte«, in: vom Bruch, Rüdiger/Pawliczek, Aleksandra/Gerhardt, Uta (Hg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart, S. 39–67.
- Gruhle, Hans W. (1953/1941), *Geschichtsschreibung und Psychologie*, Bonn.
- Radkau, Joachim (2005), *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*, München.
- Radkau, Joachim (1998), *Das Zeitalter der Nervosität*, Darmstadt.
- Spencer, Herbert (1851), *Social Statics: or. The Conditions Essential to Human Happiness Specified, and the First of Them Developed*, London.
- Weber, Max (1968/1904), »Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen, S. 146–214.
- Weber, Max (1922), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Sozialökonomik*, Tübingen.